

Die Kirchen und die entstehende Einheit Europas

Von Wolfhart Pannenberg

Das Ende des zweiten Jahrtausends der Geschichte des Christentums scheint zusammenzufallen mit entscheidenden Schritten auf eine neue Form europäischer Einheit zu.* Die endgültige politische Form solcher Einheit ist noch nicht hervorgetreten. Doch so viel ist bereits deutlich, daß die Nationen Europas sich auf einen Grad an wirtschaftlicher Integration zubewegen, der über ein bloßes Bündnissystem souveräner Staaten hinaus einen stabileren politischen Rahmen erfordert. Diese Situation gibt Anlaß zu verständlichen Ängsten. Wenige Europäer würden gern die Entstehung einer monolithischen Bürokratie mit politischen Vollmachten sehen auf Kosten der unterschiedlichen Nationalkulturen. Aber eine europäische Einheit in Gestalt einer Bundesverfassung sollte keine derartigen Konsequenzen in sich schließen. Im Gegenteil, eine Bundesverfassung kann einen höheren Grad regionaler Unabhängigkeit erlauben als die herkömmliche Form des Nationalstaates. Auf der anderen Seite erfordert die europäische Einigung die Entstehung eines neuen Bewußtseins kultureller Einheit, eines Bewußtseins davon, in welcher Weise all die verschiedenen nationalen und regionalen Kulturen zusammengehören im Rahmen einer einzigen kulturellen Tradition, so sehr diese bei den einzelnen Nationalkulturen auch unterschiedlich gestaltet sein mag. Wirtschaftliche Integration ist nicht ausreichend, um ein Bewußtsein dauernder Zusammengehörigkeit hervorzubringen und beständig zu nähren. Auch der Rahmen einer politischen Verfassung, welcher Art auch immer, kann das für sich allein nicht erreichen. In Wirklichkeit hätte der Prozeß zunehmender europäischer Integration kaum das gegenwärtige Stadium an Intensität erreichen können, wenn in den Nationen Europas nicht von vornherein ein latentes Bewußtsein lebendig wäre, der gleichen Kulturwelt anzugehören unbeschadet der Besonderheiten der nationalen Kulturen, deren Kenntnis für alle Europäer zum Reichtum unseres gemeinsamen kulturellen Bewußtseins gehört.

Es ist eine wichtige Aufgabe intellektueller Orientierung in unserer Zeit, die Menschen Europas zu bestärken in dem Bewußtsein, über alle natio-

* Der hier wiedergegebene Text wurde am 18. September vergangenen Jahres als Vortrag auf einem Symposium des Erzbischofs von Canterbury zum Thema Christentum und Europa gehalten.

naln Grenzen hinweg bereits vereint zu sein durch ein gemeinsames kulturelles Klima. Dies Element von Gemeinsamkeit ist in erster Linie dem gemeinsamen kulturellen Erbe zu verdanken, an dem die verschiedenen europäischen Nationen teilhaben, ein Erbe, das in jeder einzelnen von ihnen unterschiedlich entwickelt worden ist. Man kann zwei hauptsächliche Quellen dieses gemeinsamen Erbes unterscheiden, nämlich erstens die Fortdauer der Erinnerung an die klassische Antike und zweitens das Christentum. Im Verlauf unserer Kulturgeschichte sind diese beiden Kraftstrome manchmal in Konflikt miteinander geraten, aber meistens waren sie miteinander verbunden in verschiedenen Formen einer im ganzen glücklichen, obwohl manchmal spannungsvollen Ehe. Das ist nicht zuletzt darin begründet, daß die fortgesetzte Lebendigkeit und periodische Erneuerung des Erbes der griechischen und römischen Kultur im Verlaufe der europäischen Kulturgeschichte selber durch die christliche Rezeption des antiken kulturellen Erbes vermittelt worden ist.

Es trifft zu, daß die moderne europäische Kultur sich in einem gewissen Grade losgelöst hat von beiden Wurzeln unseres kulturellen Erbes. Griechische und römische Kunst und Literatur haben ihre Funktion verloren, die klassischen Modelle zu bieten, die die Folgezeit nur nachahmen oder weiterentwickeln kann. Doch auch dann noch, wenn diese Modelle nicht mehr nachgeahmt werden, wirken sie weiter als Bezugspunkte der Urteilsbildung über gegenwärtige Entwicklungen, sowohl in der schöpferischen Phantasie der Künstler als auch in der öffentlichen Würdigung ihrer Werke. Was andererseits die christliche Religion angeht, so hat sie sicherlich ihren prägenden Einfluß auf die öffentlichen Ausdrucksformen unseres kulturellen Bewußtseins weitgehend verloren. In neuerer Zeit schwindet sogar ihre Bedeutung als Maßstab für unser Bewußtsein moralischer Normen, um vom praktischen Verhalten der Menschen ganz zu schweigen. Dennoch würde es immer noch sehr schwierig sein, sich die moderne europäische Kultur ohne ihren christlichen Hintergrund und ihr christliches Erbe vorzustellen. Besucher, die aus anderen Kulturen nach Europa kommen, empfinden diese Tatsache oft deutlicher als wir Europäer selbst. In der Perspektive eines sich vereinigenden Europas könnten die christlichen Wurzeln und der christliche Hintergrund seines kulturellen Lebens jedoch wieder größeres Gewicht erlangen, weil das Christentum nun einmal einer der wenigen Faktoren ist, die zumindest potentiell das Bewußtsein der Einheit europäischer Kultur begründen können. Wenn Pluralismus nicht ausreichend ist, um das nötige Element der Einheit unseres kulturellen Bewußtseins zu gewährleisten, dann sollte eine neue Aneignung der christlichen Wurzeln der verschiedenen Nationalkulturen Europas sich von selbst nahelegen. Das würde wohl auch der Fall sein, und zwar mit deutlicherer Evidenz, wenn nicht die Kirchen selbst so sehr zu den Brüchen

und tragischen Konflikten im Gang der europäischen Geschichte beigetragen hätten.

Man mag in diesem Zusammenhang speziell an die mittelalterliche Geschichte der westlichen Christenheit denken, etwa an so manche Situation, in der kirchliche Politik die Konflikte zwischen den Nationen ermutigte und ausbeutete. Noch schlimmer war die Entfremdung zwischen der westlichen Christenheit und den östlichen orthodoxen Kirchen, eine Entfremdung, die zum großen Teil, wenn nicht hauptsächlich, mit der Machtpolitik Roms zusammenhing, nicht nur im 11., sondern noch mehr im 15. Jahrhundert, als das östliche Christentum die höchste Krise seiner Selbstbehauptung gegen die siegreiche islamische Eroberung zu bestehen hatte, die Führerschaft der orthodoxen Christenheit aber vom Westen erpreßt und die Bevölkerung im Stich gelassen wurde. Diese Ereignisse gehören nicht nur der Vergangenheit an. Sie haben immer noch ihre Auswirkungen in den Einstellungen östlich-orthodoxer Christen und ihrer Kirchen gegenüber Rom und gegenüber dem christlichen Westen im allgemeinen. Das aus der Geschichte begründete Mißtrauen wurde dabei verstärkt durch neuere Erfahrungen mit westlicher Politik, die, obwohl sie sich nicht länger als christlich identifizierte, sich jedoch wiederholt in Weisen verhielt, die aus der Perspektive der Christen des Ostens als Fortsetzungen des typisch westlichen Verrats an der östlichen Christenheit erscheinen konnten, wie man sie aus der Geschichte kannte.

Schließlich ist von dem Zerbrechen der geistlichen Einheit des christlichen Westens im 16. Jahrhundert zu sprechen. Es handelt sich dabei um die ungewollte Konsequenz der Reformation, die ursprünglich auf eine geistliche Erneuerung der gesamten Christenheit zielte, aber in vielen europäischen Nationen über ein Jahrhundert blutiger Kriege zwischen Protestanten und römischen Katholiken heraufführte. Am Ende dieser Periode von Religionskriegen, also seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wurde der soziale Friede schließlich wieder hergestellt auf der Basis der Ausklammerung der religiösen Streitigkeiten. Während in der Vergangenheit die Einheit religiösen Glaubens als unerläßliche Grundlage des gesellschaftlichen Friedens betrachtet wurde, fiel seit der Mitte des 17. Jahrhunderts diese Funktion dem Verständnis der menschlichen Natur und dessen, was zur Natur des Menschen gehört, zu, während der Religion allenfalls noch eine untergeordnete Funktion für die öffentliche Ordnung blieb, nämlich die Funktion der Sicherung der individuellen Loyalität dieser Ordnung gegenüber, wenn die Religion nicht sogar darüber hinaus weiter reduziert wurde auf eine Sache von lediglich privatem Interesse. Die Emanzipation der öffentlichen Kultur von ihren christlichen Wurzeln, die für die moderne westliche Kultur charakteristisch wurde, ergab sich also als eine direkte Konsequenz der Geschichte kirchlicher Spaltungen und

religiöser Kriege, die das Resultat der Reformationszeit waren. Die moderne europäische Kultur entstand in einem Prozeß der Emanzipation von dem für die Gesellschaft zerstörerischen Erbe religiöser Kontroversen über die Lehren des Christentums. Die humanistische Vision der modernen Kultur blieb zwar durchaus christlichen Motiven verpflichtet. Das Auftauchen antichristlicher Energien war, zunächst jedenfalls – nämlich bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts – selten. Dennoch wurde der Geist der modernen Kultur aus einem Akt der Emanzipation von der christlichen Vergangenheit geboren. Das erklärt, warum die moderne Gesellschaft und das öffentliche Bewußtsein moderner Kultur sich immer weiter von den christlichen Ursprüngen entfernten. Eine weitere Konsequenz daraus ist, daß das moderne Kulturbewußtsein nicht leicht davon überzeugt werden kann, daß seine Probleme gelöst werden könnten durch Rückkehr zu den christlichen Ursprüngen. Diese Ursprünge erscheinen gerade als dasjenige, was der Aufstieg der modernen Kultur hinter sich gelassen hat und an dessen Stelle die Freiheit der Moderne getreten ist.

Dennoch ist das Pathos der Emanzipation allein nicht ausreichend, um eine Gesellschaft zusammenzuhalten. Die Freiheit der Individuen hat substantiellen Inhalt allein durch freie Teilnahme jedes einzelnen an einem gemeinsamen kulturellen Erbe durch unterschiedliche Weisen seiner individuellen Aneignung und der Entwicklung seiner einzelnen Motive. Das gilt auch von unseren europäischen Nationen und im Hinblick auf ihr mögliches Zusammenwachsen zu einer europäischen Einheit. In dem Bildungsprozeß entstehender Nationen ist die Erinnerung an gemeinsame Erfahrungen, das Bewußtsein einer gemeinsamen Geschichte vielleicht noch wichtiger als die Einheit der Sprache. Die Entwicklung eines Bewußtseins nationaler Einheit in der Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika ist in dieser Hinsicht sehr lehrreich. Auf der einen Seite wurde aus den Vereinigten Staaten eine eigene Nation, obwohl ihre Bevölkerung oder der größte Teil dieser Bevölkerung durch eine gemeinsame Sprache mit der Bevölkerung Großbritanniens verbunden war. Auf der anderen Seite entstand das Bewußtsein einer eigenen nationalen Einheit in den Vereinigten Staaten auf der Grundlage ihrer besonderen historischen Erfahrung, obwohl über lange Zeit hinweg erhebliche Teile ihrer Bevölkerung nicht Englisch als Muttersprache hatten. Die Kultivierung eines Bewußtseins gemeinsamer historischer Erfahrung scheint von erheblicher Bedeutung zu sein für den Prozeß des Zusammenwachsens zu einer politischen Einheit. Dies ist der Punkt, an dem im Fall der entstehenden Einheit Europas die Kirchen einen besonderen Beitrag leisten können für die Entwicklung unseres gemeinsamen Bewußtseins als Europäer.

Ich sagte schon, daß der Beitrag der christlichen Kirchen zur Geschichte unserer Nationen zum großen Teil deren Konflikte untereinander, aber

auch Konflikte innerhalb der einzelnen Nationen begünstigt hat, und das erklärt zum großen Teil die Entfremdung der Moderne von ihren christlichen Wurzeln. Daher könnte ein Akt gemeinsamen Bekenntnisses der heutigen christlichen Kirchen zu ihrer Mitschuld an der Geschichte europäischer Spaltungen und Konflikte ein wichtiger Beitrag zu der Aufgabe sein, ein gemeinsames Bild unserer europäischen Geschichte zu gewinnen, mit dem wir alle uns identifizieren können trotz bitterer Erinnerung an Konflikte und Leiden im Gang unserer nationalen Geschichten. Der Ökumenismus darf sich nicht nur mit den gegenwärtigen Beziehungen zwischen den Kirchen beschäftigen. Ökumenische Bemühungen sollten auch darauf zielen, unsere Erinnerungen an Trennungen und Konflikte der Vergangenheit zu versöhnen, damit wir gemeinsam unsere europäische Geschichte als unser gemeinsames Erbe erinnern können, ein Erbe, dessen Verheißungen allenfalls teilweise Erfüllung geworden sind und das tragische Irrtümer und Fehlschläge einschließt, die wir gemeinsam bedenken sollten um der Heilung ihrer langfristigen Auswirkungen willen.

In früheren Zeitaltern pflegten die protestantischen Kirchen die Jahrhundertfeiern der Reformation des 16. Jahrhunderts zu begehen, indem sie sich der Befreiung von den Banden päpstlicher Herrschaft und der Wiederentdeckung des authentischen Evangeliums rühmten. In unserem Jahrhundert ist diese Art der Reformationsfeier etwas obsolet geworden. Protestanten werden sich sicherlich auch weiterhin dankbar gewisser exegetischer Entdeckungen Martin Luthers erinnern, die im 16. Jahrhundert sehr kontrovers waren. Die römisch-katholische Lutherforschung vereint sich heute mit protestantischen Historikern in dem Bemühen, Luther als »Vater des Glaubens« darzustellen, und in der Tat gehörte die Wiederengewinnung des komplexen und profunden biblischen Glaubensverständnisses zu den größten exegetischen und theologischen Einsichten Luthers. Doch als Protestanten dürfen wir auch die Tatsache einräumen, daß zur Persönlichkeit Luthers Seiten gehörten, die es schwer machten, in der Auseinandersetzung über seine Theologie zu einer friedlichen Verständigung zu gelangen. Auf dem Augsburger Reichstag von 1530 wurde eine friedliche Einigung über die religiöse Kontroverse nicht nur durch päpstliche Forderungen nach Unterwerfung der Protestanten verhindert, sondern auch durch ein Zögern auf protestantischer Seite, früheren kirchlichen Besitz zurückzuerstatten, der in den protestantischen Territorien säkularisiert worden war. So blieben Philipp Melancthons Bemühungen um die Wiederherstellung der Einheit auf dem Wege des Kompromisses letzten Endes vergeblich. Die Reformation, die ursprünglich eine Erneuerung der gesamten Kirche auf der Grundlage des Evangeliums erstrebte, wurde dadurch faktisch zum Ausgangspunkt für die Spaltung der westlichen Kirche mit der Wirkung nicht nur einer langen Geschichte konfes-

sioneller Konflikte, sondern auch eines Jahrhunderts blutiger Kriege zwischen den konfessionell unterschiedlich orientierten Territorien Europas und sogar von Bürgerkriegen innerhalb dieser Territorien. Die Entstehung getrennter protestantischer Kirchen war keineswegs ein Zeichen für den Erfolg der Reformation, sondern im Gegenteil Ausdruck ihres tragischen Scheiterns. Es ist jedoch gerade diese unbeabsichtigte Wirkung der Reformation, die ihre epochale Bedeutung im Gang der Weltgeschichte ausmacht.

Andere christliche Kirchen mögen ihre eigenen selbstkritischen Reflexionen anstellen im Blick auf ihren Teil an Verantwortung an den tragischen Ereignissen nicht nur der Reformationsgeschichte, sondern der Geschichte des westlichen Christentums ganz allgemein. Selbstkritik ist hilfreicher als konfessionelle Kontroverse. Aber als ein protestantischer Theologe, der in der einigermaßen untypischen Situation ist, einen besonderen Dienst an der Einheit der universalen Christenheit als zumindest potentiell wohlthätig und daher erstrebenswert zu betrachten, darf ich vielleicht zu erwägen geben, daß die tatsächliche Ausübung eines solchen höchsten Amtes in der Kirche im Verlauf des Mittelalters und danach keineswegs immer förderlich für die Sache der christlichen Einheit und für den Frieden zwischen den Nationen Europas gewesen ist. Eine selbstkritische Bestandsaufnahme der tatsächlichen Rolle des Papsttums in der Geschichte Europas von römisch-katholischer Seite könnte von höchster Bedeutung sein, um gerade so alte Vorurteile gegen die Rolle Roms in der christlichen Kirche zu überwinden und unbefangenen Dienst zu würdigen, den Rom zum Wohl der ganzen Familie christlicher Kirchen leisten könnte.

Ich wiederhole noch einmal: Eine gemeinsame Anstrengung der christlichen Kirchen zu einer selbstkritischen Bestandsaufnahme ihrer Verstrickungen in einige der schmerzlichen Episoden der europäischen Geschichte könnte den ersten Dienst darstellen, den sie dem entstehenden kulturellen Selbstbewußtsein eines ökonomisch und politisch sich einigenden Europas leisten könnten. Solch eine Bestandsaufnahme sollte auch selbstkritische Reflexionen über die Rolle einer Reihe von Kirchen in der Geschichte des europäischen Nationalismus einschließen. In früheren Jahrhunderten haben bestimmte konfessionelle Traditionen erheblich beigetragen zum Bewußtsein nationaler Identität einiger europäischer Nationen. So war Preußen und auch das preußisch bestimmte zweite Deutsche Reich ein entschieden protestantisch geprägtes Land, während das polnische Volk eine römisch-katholische Nation war und bis zum heutigen Tage ist. In ähnlicher Weise wurde seit dem 17. Jahrhundert Großbritannien als die führende protestantische Nation in Europa betrachtet, anfänglich im Gegensatz zu Spanien. Die enge Verbindung europäischer Kirchen mit be-

stimmten Nationen hat nicht nur beigetragen dazu, nationale Rivalitäten zu intensivieren, sondern führte auch dazu, daß in Kriegszeiten der Beistand desselben christlichen Gottes auf seiten der verschiedenen gegeneinander Krieg führenden Staaten erlebt wurde.

Der europäische Nationalismus ist ein spezifisches, obwohl ziemlich zweideutiges Phänomen der christlichen Kulturgeschichte unseres Kontinents. Das ist so wegen der religiösen Obertöne der nationalen Identitäten im Sinne des Glaubens an eine besondere Mission der eigenen Nation und an deren besondere Erwähltheit zu dieser Mission. Quelle eines solchen säkularisierten Erwählungsglaubens war vielleicht in einem frühen Stadium der Entwicklung, im frühen Mittelalter, die Konkurrenz zwischen Franzosen und Deutschen um das Erbe Karls des Großen. Später äußerten französische Schriftsteller im Gegensatz zu den ideologischen Ansprüchen des mittelalterlichen römischen Reiches Deutscher Nation ein Bewußtsein einer spezifischen christlichen Erwählung und Mission ihrer eigenen Nation im Verhältnis zur übrigen Christenheit. Ähnlich äußerten sich im 16. Jahrhundert englische und spanische Schriftsteller auf entgegengesetzten Seiten der damaligen geschichtlichen Kontroverse. Miltons Lobpreis der Revolution Cromwells und später die typologische Selbstinterpretation der amerikanischen Gründerväter in den Bildern von Israels Auszug in das gelobte Land in Verbindung mit einer Sendung an die ganze Menschheit bilden weitere Beispiele desselben Themas. Die Kollisionen zwischen diesen säkularisierten Ideen einer besonderen Erwähltheit haben die Geschichte des europäischen Nationalismus entstellt bis hin zur Katastrophe des ersten Weltkrieges und darüber hinaus. Zumindest in unserer gegenwärtigen Situation dürfen die christlichen Kirchen nicht länger diesen Geist des Nationalismus stützen. Der zerstörerische Ausbruch seiner Energien im früheren Jugoslawien sollte als eine Warnung verstanden werden. Die Kirchen sollten vielmehr für die geistige Einheit der Kulturgeschichte Europas mit ihren Wurzeln im christlichen Glauben eintreten.

Ein solches Zeugnis können die Kirchen jedoch nur gemeinsam geben, wenn es glaubwürdig sein soll. Sie müssen mit einer Stimme sprechen. Ökumenische Einheit ist das entscheidende Erfordernis einer neuen Glaubwürdigkeit des christlichen Zeugnisses in der Öffentlichkeit der europäischen Kultur. Keine konfessionelle Tradition kann ausschließlich für sich den Anspruch erheben, die christlichen Wurzeln der europäischen Kultur und Geschichte zu verkörpern, jedenfalls kann keine konfessionelle Tradition solche Ansprüche mit der Aussicht auf Glaubwürdigkeit erheben. Es ist sicherlich wahr, daß die christlichen Ursprünge Westeuropas in besonderer Weise durch die römisch-katholische Kirche repräsentiert werden. Obwohl die Reformation den Anspruch erhob, der genuinen Eigenart dieser Ursprünge näherzustehen als diejenigen Erscheinungen der mittel-

alterlichen Kirche, die die Reformatoren als Abweichungen und Mißbräuche beurteilten, so gibt es dennoch keine institutionelle und liturgische Kontinuität mit diesen christlichen Ursprüngen außer in Gemeinschaft mit der Kirche Roms. Auf der anderen Seite begann die Reformation als eine echte Reformbewegung, die auf eine Erneuerung der wahren und ursprünglichen Eigenart des christlichen Glaubens abzielte, und durch ihre Idee der christlichen Freiheit wurde die Reformation zum fruchtbaren Mutterboden der modernen Kultur. Die moderne europäische Kultur wurde in beträchtlichem Ausmaß bestimmt durch Impulse, die ihren Ursprung in der Reformation haben. Das gilt von den modernen Ideen der Gewissensfreiheit, individueller Menschenrechte und in gewissem Ausmaß auch von Grundideen der modernen Demokratie. Sicherlich war John Locke's Konzeption der Freiheit nicht mehr identisch mit Luthers Begriff der christlichen Freiheit von der Sklaverei der Sünde und von aller menschlichen Autorität, einer Freiheit als Folge des Glaubens an Christus, der die Christen mit Gott selbst verbindet. Was Locke über Freiheit sagte, war enger verbunden mit den stoischen Vorstellungen einer ursprünglichen gleichen Freiheit aller Menschen. Aber im Falle Locke's gehörte dieser Gedanke nicht mehr nur zur Erinnerung an ein vergangenes goldenes Zeitalter der Menschheit, das wir als Glieder einer späteren Periode der Menschheit nur als verloren im gegenwärtigen Zustand menschlicher Sündhaftigkeit betrachten können, sondern ähnlich der christlichen Freiheit, die die Reformation lehrte, wurde die stoische Idee der natürlichen Freiheit des Menschen nun für die gegenwärtige Verfassung menschlichen Zusammenlebens in Anspruch genommen. Im Denken von John Milton war die bürgerliche Freiheit ein halbes Jahrhundert zuvor ausdrücklich als Frucht der reformatorischen Errungenschaft der Freiheit eines Christenmenschen gefeiert worden. Darin war enthalten, daß bürgerliche Freiheit nicht einer unbeschränkten Willkür der Individuen Raum gibt, und in säkularisierter Gestalt ist dieses Motiv bei Locke noch spürbar, indem er Freiheit als der Vernunft, dem Guten und dem Gesetz verpflichtet begriff. Später hat Georg Friedrich Wilhelm Hegel den Ursprung der modernen Freiheitsidee im christlichen Glauben, wie er durch die Reformation im Sinne der Unmittelbarkeit jedes einzelnen Menschen zu Gott gelehrt worden war, betont. Nach Hegel ist diese religiöse Grundlage der Idee individueller Freiheit fortdauernd wirksam in der modernen Kultur, indem sie solche individuelle Freiheit mit dem Glanz eines absoluten Wertes umgibt, trotz allen Mißbrauchs, der mit ihr getrieben wird. Das Band, das die moderne Freiheitsidee mit der Reformation verbindet, ist sicherlich fragil und komplex, aber es hat große Bedeutung gehabt und hat sie immer noch, sogar da, wo die religiösen Ursprünge des modernen Freiheitsgedankens in Vergessenheit geraten sind. Angesichts der Gefahr, daß eine rein säkular

gedachte Freiheitsidee schnell degeneriert zur Vorstellung unbegrenzter individueller Willkür, sollten Christen darauf bedacht sein, das Bewußtsein der religiösen Wurzeln des Freiheitsgedankens im öffentlichen Bewußtsein unserer Kultur zu stärken. Die Erinnerung daran sollte jedoch nicht zu sehr als ein ausschließlich protestantisches Vorrecht betrachtet werden. Andererseits bleibt es wahr, daß die Beziehung zwischen Christentum und Moderne unverständlich bleibt ohne die Reformation. Darüber hinaus läßt sie sich auch schwerlich ablösen von der schmerzlichen Erfahrung des Verlustes der christlichen Einheit des abendländischen Christentums. Es waren nicht nur die Ideen der Reformatoren, sondern auch die religiösen und politischen Konflikte der nachreformatorischen Zeit, die Veranlassung zur Entwicklung der modernen Gedanken der Toleranz, der Menschenrechte und einer freien Gesellschaft gaben. Alle diese Ideen haben christliche Wurzeln, aber sie wurden hervorgebracht nicht auf dem Boden kirchlicher Autorität, die vielmehr auf allen Seiten an mehr oder weniger konservativen Vorstellungen hing. Sie wurden vielmehr veranlaßt durch die schmerzlichen Erfahrungen religiöser und politischer Fehlentwicklungen und als Heilmittel gegen sie entwickelt. Der Übergang zur Moderne war nicht ein Prozeß einfacher Entfaltung christlicher Ideen. Obwohl heute die Früchte dieses Prozesses vom theologischen Bewußtsein aller Kirchen angeeignet worden sind als geistiges Eigentum des Christentums selbst, standen doch die meisten Kirchen in früheren Tagen in Opposition zu den Gedanken der Menschenrechte und der bürgerlichen Freiheiten. Im 16. Jahrhundert waren sogar die Lutheraner weit entfernt davon, Toleranz zu üben. Die allgemeine Rezeption dieser Ideen in der gegenwärtigen Situation der christlichen Kirchen und die Anerkennung ihres authentisch christlichen Inhalts ist kein Anlaß für einen kirchlichen Triumphalismus, sondern sollte eher eine selbstkritische Prüfung der Gründe und Strukturen veranlassen, die die Kirchen in früheren Jahrhunderten davon abgehalten haben, solche Ideen von sich aus als Bestandteile ihrer Lehre zu entwickeln. Solch eine selbstkritische Prüfung könnte hilfreich sein, die Kirchen dazu zu bewegen, gewisse Korrekturen ihrer eigenen Strukturen und Lebensformen vorzunehmen, Korrekturen, die auch für die künftige Rolle der Kirchen in einem vereinten Europa bedeutsam sein könnten.

Die bisherigen Überlegungen haben sich vor allem mit der westlichen Christenheit beschäftigt. Ein sich vereinigendes Europa muß und wird aber auch die Nationen des christlichen Ostens einschließen oder vielmehr, was von ihnen übrig blieb. Für alle Christen sollte die Gelegenheit dazu ein Grund besonderer Genugtuung sein in Erinnerung an ein Jahrtausend politischer und kirchlicher Trennung zwischen östlicher und westlicher Christenheit. Die Gelegenheit, diese Trennung zu überwinden, sollte die westliche Christenheit auch veranlassen, die Vernachlässigung des christli-

chen Ostens und die beschämende Behandlung der östlichen Christenheit durch die Kirchen und Nationen des Westens zuzugeben und zu bedauern. Wenn wir nicht nur wirtschaftlich und vielleicht politisch zusammenwachsen wollen, sondern auch im Bereich unseres kulturellen Bewußtseins und unseres geistigen Erbes, dann ist es nicht möglich, diese Themen mit Stillschweigen zu übergehen.

Die Ursprünge des Christentums sind unabänderlich verwurzelt im Osten, trotz der frühen Begründung einer christlichen Gemeinde in Rom. Es geschah in der östlichen Christenheit, daß hellenistische Kultur und das Erbe der griechischen Antike in das christlich-theologische Denken aufgenommen wurden. Joseph Kardinal Ratzinger hat kürzlich betont, daß Europa nicht mehr Europa wäre, wenn es dieses griechische Erbe vergessen würde. Es geschah aber in der Kirche des Ostens, daß griechische Rationalität im christlichen Denken aufgenommen wurde, um die universale Wahrheit des christlichen Glaubens zum Ausdruck zu bringen, und das wurde die Grundlage für die Bewahrung der Erinnerung an die klassische Kultur der Griechen in der Geschichte des europäischen Christentums. Außerdem sollten wir nicht vergessen, daß die griechische orthodoxe Liturgie das Paradigma geworden ist für die gottesdienstliche Feier der Gegenwart Gottes durch seinen Geist in der christlichen Gemeinde. Drittens und in enger Verbindung mit griechischer Theologie und Liturgie hat der christliche Osten eine mystische Spiritualität hervorgebracht, deren Subtilität in der Geschichte des Christentums nicht übertroffen worden ist und die auch für das gegenwärtige Christentum ein Kapital darstellt, das dazu helfen mag, aus der Sackgasse einer Neigung westlicher christlicher Spiritualität zu übermäßiger Konzentration auf Schuldgefühle und Sünde als das Nadelöhr christlich-frommer Erfahrung herauszukommen.

Auf einer anderen Ebene sollte die heutige Christenheit sich daran erinnern, daß das christliche Kaiserreich von Byzanz das übrige Europa jahrhundertlang gegen die Gefahren islamischer Eroberung abgeschirmt hat. Die westliche Christenheit hat hingegen wenig getan, um den byzantinischen Osten bei diesen Anstrengungen zu unterstützen. Ganz im Gegenteil, ein unbegründetes Überlegenheitsgefühl des christlichen Westens war nicht nur großenteils verantwortlich für den Bruch der christlichen Einheit im 11. Jahrhundert, sondern führte auch dazu, die östliche Christenheit als häretisch zu beurteilen, ganz zu schweigen von der Plünderung ihrer Hauptstadt Konstantinopel im Jahre 1204, und die Christen des Westens beuteten, wie zuvor schon erwähnt, die höchste und letzte Not der östlichen Mitchristen unmittelbar vor der türkischen Eroberung der byzantinischen Hauptstadt im 15. Jahrhundert aus durch den Versuch, die geistlichen und weltlichen Führer der östlichen Christenheit zu erpressen, die Positionen aufzugeben, die sie in der Kontroverse mit dem Westen ver-

fochten hatten. Ohne westliche Hilfe sich selbst überlassen, hatten die Christen des Ostens allen Grund, sich von der westlichen Christenheit verraten zu fühlen, nachdem Konstantinopel gefallen und die orthodoxen Provinzen in Südosteuropa erobert worden waren.

Leider ist die Erfahrung der östlichen Christenheit, von den Christen des Westens und den westlichen politischen Mächten verraten zu werden, in den folgenden Jahrhunderten bis zur Gegenwart immer wieder erneuert worden. Dafür mag, ohne daß ich hier auf das Schicksal der Armenier und anderer christlicher Bevölkerungsgruppen im Nahen Osten eingehen müßte, ein einziges Beispiel aus unserem Jahrhundert genügen: die Austreibung der griechischen Bevölkerung aus Kleinasien, wo ihre Vorfahren mehr als drei Jahrtausende lang gesiedelt hatten. Das war ein Ereignis »ethnischer Säuberung«, wie es heute heißt, deren Opfer ich vielleicht mit besonderer Sympathie gedenke als ein Ostdeutscher, dessen Familie 1945 ihre Heimat verlassen mußte. In dem deutschen Fall war es freilich nur eine Geschichte von siebenhundert Jahren, die damit ihr Ende fand. Im Fall der Griechen dagegen war Kleinasien drei Jahrtausende lang griechisch besiedelt gewesen, und diese Geschichte war tief verbunden mit den Ursprüngen unserer europäischen Kultur durch die Epen Homers und durch die Philosophie der Milesier.

Um der Versöhnung zwischen den Christen des Ostens und des Westens im Prozeß der Entstehung eines gemeinsamen Bewußtseins europäischer Kultur willen erscheint es als notwendig, die selbstsüchtige Rücksichtslosigkeit der kirchlichen und säkularen Politik des Westens in ihren Beziehungen zum christlichen Osten zuzugeben. Andererseits ist es notwendig, nicht nur die Erinnerung an die klassische griechische Antike in unser Bewußtsein europäischer Kultur aufzunehmen, sondern auch das theologische, liturgische und spirituelle Erbe der östlichen orthodoxen Kirchen. Die Versöhnung zwischen den Kirchen des christlichen Ostens und der westlichen Christenheit sollte daher als ein ganz wesentlicher Beitrag zu dem sich entwickelnden Bewußtsein einer gemeinsamen europäischen Kultur gewürdigt werden. Die Anfänge solcher Versöhnung führten zur Mitgliedschaft der östlichen orthodoxen Kirchen im Weltrat der Kirchen, und der Versöhnungsprozeß erreichte einen symbolischen Höhepunkt in den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts mit dem Austausch von Besuchen zwischen Papst Paul VI. und dem Patriarchen Athenagoras von Konstantinopel. Doch der Prozeß hat auch heute noch nicht seinen Abschluß gefunden.

Ebenso unvollständig ist der Zusammenschluß der Kirchen in der größeren ökumenischen Bewegung. Diese ökumenische Bewegung in den christlichen Kirchen ist eines der bedeutendsten Ereignisse dieses Jahrhunderts gewesen. Seine Bedeutung ist keineswegs auf die Kirchengenge-

schichte begrenzt. An vielen Punkten ist die frühere konfessionelle Konfrontation durch einen Prozeß der Konvergenz und der Zusammenarbeit abgelöst worden. Die theologischen Dialoge zwischen den Kirchen haben in ganz erheblichem Maße die Lehrgegensätze zu klären vermocht, durch die die Kirchen jahrhundertlang getrennt waren. Inzwischen hat der Prozeß der Konvergenz einen Punkt erreicht, wo die Kirchenleitungen Schritte zur Wiederherstellung einer Form kirchlicher Einheit erwägen müssen, wenn nicht neue, die christlichen Kirchen voneinander trennende Faktoren aufkommen sollen. Die historische Gelegenheit zur Wiederherstellung der Einheit kann versäumt werden. In dieser Situation bedürfen die Kirchen in besonderer Weise der Initiative und Führung des Bischofs von Rom, der ja den Anspruch erhebt, mit einem besonderen Dienst an der Einheit aller Christen, also an der ganzen Familie christlicher Kirchen, betraut zu sein. Die Ausübung dieses Dienstes darf natürlich nicht verwechselt werden mit der Rechtsvollmacht, die der Papst in seiner Eigenschaft als Patriarch der lateinischen Kirche besitzt. Es ist eine charismatische Initiative, derer die ökumenische Bewegung in den christlichen Kirchen bedarf, wenn sie zu ihrer Vollendung kommen soll. Und diese Initiative kann nur erfolgreich sein, wenn sie von Rom kommt.

Um sich seiner christlichen Wurzeln erneut zu vergewissern, braucht Europa die Erneuerung der christlichen Einheit. Im gegenwärtigen Zustand ihrer Trennung und Spaltung, deren Ursachen in weiter Vergangenheit liegen, können die christlichen Kirchen die Nationen Europas nicht wirksam dazu aufrufen, sich ihrer christlichen Vergangenheit zu erinnern und sich in neuer Weise deren spirituelle und kulturelle Ressourcen anzueignen. Die Spaltungen der christlichen Einheit, die zur getrennten Existenz konfessioneller Kirchen geführt haben und zu deren endlosen Kontroversen, haben so entscheidend zum Unheil der europäischen Geschichte beigetragen und zu den Leiden der europäischen Völker, daß die getrennten Kirchen den gebildeten Europäer unablässig daran erinnern, aus welchen guten Gründen die moderne Kultur und die politische Ordnung der Neuzeit sich von allen religiösen Bindungen emanzipieren mußten. Auf der anderen Seite aber bedarf menschliches Leben einer religiösen Grundlage, wenn ihm nicht das Bewußtsein des tragenden Sinnes entschwinden soll, so daß es den Kräften der Selbstzerstörung anheimfällt. Die Kulturgeschichte der Menschheit bietet reiches Anschauungsmaterial dafür, daß diese Funktion der Religion unersetzlich ist. Das gilt auch für das soziale Leben und für die öffentliche Kultur. Auf die Länge gesehen kann die Frage nur sein, welche Art von Religion für das Leben einer Kultur entscheidende Bedeutung gewinnt. In dieser Hinsicht kann Europa sich nicht leichthin seiner christlichen Ursprünge entledigen, wenn Europa bewahren soll, was in seiner kulturellen Tradition spezifisch europäisch

ist. Voraussetzung ist allerdings, daß das Christentum sich nicht als sektiererisch darstellt, aber auch nicht in der Anpassung an den Säkularismus sich auflöst, sondern vielmehr fortfährt, in sich selbst das beste Erbe der klassischen Antike und darum Offenheit für die Vernunft, aber auch für die wahren Errungenschaften der modernen Kultur zu bewahren. Eine Erneuerung der christlichen Einheit, die zeigen würde, daß die Christenheit die Lektion der Geschichte im Hinblick auf Toleranz und auf die Vorläufigkeit alles menschlichen Wissens sogar im Bereich der Offenbarungswahrheit gelernt hat, eine solche Erneuerung einer ökumenischen Christenheit und darum auch einer wahrhaft katholischen Kirche könnte vielleicht die Erinnerungen der europäischen Völker an die Wunden der Vergangenheit, an deren Leiden und bittere Konflikte heilen. Daraus könnte eine neue Zuversicht zur kulturellen Einheit Europas hervorgehen und zur Lebenskraft und Zukunftschance seiner Erneuerung.